

SWR2 Hörspiel-Studio

Karl-Sczuka-Preisverleihung 2009

Laudatio

Von Marcel Beyer

Sendung vom: 23.10.2009

Redaktion: SWR2 Hörspiel

Produktion: SWR 2009

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...
Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

Über Wolfgang Müller sprechen, verehrte Zuhörer und lieber Wolfgang Müller selbst – über Wolfgang Müller sprechen heißt, über Wolfgang Amadeus Mozart sprechen. Über Wolfgang Müller sprechen heißt, über Luther sprechen, Dieter Luther, um genau zu sein. Über Wolfgang Müller sprechen heißt, über Günther Niethammer und Günter Tembrock sprechen. Über Wolfgang Müllers künstlerische Arbeit sprechen heißt, über die Arbeit anderer Künstler sprechen, und ebenso heißt es, über die Arbeit von Historikern, Naturwissenschaftlern, Geschichtenerzählern sprechen. Über Sprecher. Über Tierstimmenimitatoren ebenso wie über Tiere selbst. Kurz gefaßt: Wolfgang Müller ist alles, was auch Radio sein kann.

Dabei scheint beim ersten Hören der "Séance vocibus avium" alles ganz einfach. Elf ausgestorbene Vogelarten werden in Text und Tonbeispielen vorgestellt, wobei nach einem schlichten Strukturprinzip kapitelweise jeweils auf die vogelkundlichen Erläuterungen eine akustische Rekonstruktion der Vogelstimme folgt. Weil es sich aber um eine Arbeit von Wolfgang Müller handelt, ist es so einfach nicht. Ganz gleich, was er sich als "Thema" vornimmt, in welchen Phänomenbereich, in welches kulturelle oder historische Terrain er vordringt: Stets leitet ihn dabei die Erfahrung, daß Wahrnehmungsmomente und Wissenspartikel auf jedem Gebiet eng miteinander verflochten sind. Eine Erfahrung, und dennoch jedesmal wieder eine schöne Überraschung: Die Imagination spielt, ob gewollt oder ungewollt, immer mit. Und je weiter sie in den Hintergrund gedrängt werden soll, desto stärker behauptet sie sich.

Woran kann man sich da noch halten? Man könnte verzweifeln. Oder sich vertrauensvoll unter den Schutz von Wolfgang Müller stellen.

Natursignale durchschwirren die Radiokunst. Zivilisationsgeräusche sind auf dem Rückzug, Straßenverkehr und Menschenmengen, Baulärm und Espressomaschinen haben offenbar an Reiz verloren, und damit neigt sich die Zeit der Großstadt-Städtebilder ihrem Ende zu – so die Einschätzung des Karl Sczuka-Trendbüros in Baden-Baden.

Da fügt es sich – horcht man etwa in Richtung Berlin – hervorragend, daß sich diese beliebte Quelle des Metropolenlärms zugleich als eine Hauptstadt der Nachtigall erweist. Und ich gebe unumwunden zu, ich höre gerne Tierstimmen im akustischen Kunstwerk, nicht nur aus Freude an Lautäußerungen von Katzen, Hunden, Vögeln oder Füchsen, sondern weil die Aufnahmen immer auch etwas über den Tonjäger und Künstler verraten, der hinter ihrer Verwendung steckt. Und darüber, mit welchem Hörer, sitze er nun im Sender oder am Radio, gerechnet wird.

Natursignale: Das Dilemma bei der Verwendung von Tönen aus der Natur liegt vielfach darin, daß sie eben als unmißverständliche Signale erkennbar sein sollen,

als Verweise auf eine Klangwelt, die ihren eigenen Gesetzen gehorcht und jenseits menschlicher Gestaltung existiert. Hier die Natur und dort die Zivilisation. Hat man allerdings einmal zugehört, wie zwei Amselmännchen im April in einen Wettstreit geraten, wer von beiden am schönsten "Ich bin der Anton aus Tirol" singen kann, wird man über die saubere Trennung zwischen dem Reich der Tiertöne und dem Reich der Menschentöne ins Grübeln geraten.

Wenigstens aber singen die beiden Amseln keinen Text. Denn Text, Sprache, menschliche Kommunikation überhaupt, so ließe sich lamentieren, führt immer zu Mißverständnissen, ist tendenziell zum Scheitern verurteilt, wohingegen die Tierstimme nicht nur von verführerischer Präsenz ist – sie wirkt darüber hinaus unmittelbar selbstevident: lauschend läßt sich alles erfahren.

Zum Beispiel, wenn wir die Natursignale einmal auf Vogelstimmen eingrenzen, daß sich der Radiokunsttonjäger, während wir ihn als tapferen Naturburschen durch menschenferne Landschaften stapfen sehen, schlecht geschützt gegen Regen und Eiseskälte, geduldig auf die erste Tierstimme im Morgengrauen wartend, daß also der künstlerische Tierstimmenjäger mit Vorliebe bei gepflegtem Wetter und zu gepflegten Tageszeiten in die Wildnis aufbricht. Aber was heißt Wildnis? Die erdrückende Präsenz von Krähen, Kohlmeisen, Sperlingen und Amseln deutet darauf hin, daß der urbane Tonjäger zum Einfangen der Natur das Mikrophon mal schnell aus dem Küchenfenster gehalten hat.

Womit angedeutet wäre, was man bei Wolfgang Müller alles nicht zu hören bekommt.

Im Januar 1955 berichtet der Vogelkundler Günther Niethammer im "Journal für Ornithologie" von einer genialen, aus der Not entstandenen Idee, die ihm als Mitglied der Internationalen Sahara- und Sudan-Expedition am 29. November 1953 in den Sinn gekommen sei. Im Morgengrauen habe ihn Vogelgesang in den Hof der Oase Ghardaia hinaus gelockt, wo er auf den Zinnen der Festung ein "fuchsbraunes Vögelchen" erblickt habe, das "seine Strophe in die feierliche Stille des jungen Wüstentages" sang. "Zum ersten Male vernahm ich das Lied der Hausammer *Emberiza striolata*", schreibt er, "eines echten Sahara-Vogels". Der Hörgenuß mündet unmittelbar in Schreibschwierigkeiten: "So kurz und einprägsam die Strophe der Hausammer ist, mir wollte es dennoch nicht gelingen, sie im Tagebuch treffend aufzuschreiben." Ob jemals eine Vogelstimme "treffend aufgeschrieben" worden ist, wie Niethammer wohl in Gedanken an Bechstein, kaum aber an Schwitters meint, lassen wir an dieser Stelle einmal beiseite. "Und schließlich hatte ich einen Einfall; (...) ich dachte an unser Magnetophon und die Möglichkeit, das Lied so einzufangen, wie die Tele-Kamera das Bild des Vogels einfängt."

Nicht nur, daß die Aufnahme mit dem AEG-Gerät KL 25 auf Anhieb gelingt, Niethammer sieht auch sofort am Horizont ein neues Betätigungsfeld für Ornithologen heraufdämmern, ein unermeßliches Archiv von Tondokumenten, das zudem jegliche Übersetzungsschwierigkeit einfach aus der Welt schaffen wird. Und drittens gelingt beim Abspielen der Ammernaufnahme ein aufschlußreiches, nicht einmal vorhergesehenes Attrappenexperiment: Denn als die konservierte Ammer vom Band erklingt, kann die wirkliche Ammer gar nicht anders, als ihrem vermeintlichen Konkurrenten zu antworten.

Niethammers Entdecker-Euphorie macht ein wenig mißtrauisch – und tatsächlich verbirgt sich in seinem munteren Forschungsbericht eine kleine Episode des Ost-West-Konflikts – oder der West-Ost-Ignoranz – Anfang der fünfziger Jahre: Hat doch schon einige Zeit vor Niethammers Eingebung in der Wüste Günter Tembrock jenseits des Eisernen Vorhangs in Ost-Berlin mit dem Aufbau eines Tierstimmenarchivs begonnen, das die Wissenschaftswelt der westlichen Hemisphäre mit größtem Erstaunen zur Kenntnis nehmen wird, als der Kalte Krieg Geschichte ist.

Sind mit der systematischen Aufzeichnung von Tierstimmen seit Tembrock und Niethammer wie erhofft die Identifikations-, die Transkriptions-, die Aufschreibprobleme aus der Welt? Natürlich nicht. Denn immer, wenn man glaubt, ein neues Medium werde auf einen Schlag alles einfacher machen – wird alles komplizierter. So berichtet Wolfgang Frommolt, als Nachfolger Günter Tembrocks heute Leiter des Tierstimmenarchivs in der Invalidenstraße, etwa von einem außerhalb Berlins durchgeführten Monitoring: Man habe bei den Nachtaufnahmen unzählige neue Tiertöne einfangen können – nur leider blieben manche davon rätselhaft, weil niemand wisse, welcher am Aufnahmeort vorkommenden Tierart sie zuzuordnen seien.

Nachts, wenn wir sie nicht sehen können, ja, wenn sie ganz unter sich sind, äußern die Tiere sich offenbar völlig anders als in unserer Gegenwart. Aber für den Tierstimmenforscher ist die Arbeit nicht damit getan, anonyme Tonbeispiele ins Archiv einzureihen.

Man könnte sich Günther Niethammers Ammern-Aufsatz hervorragend als Radiovortrag vorstellen, dann natürlich inklusive der bereits vorliegenden Tonbeispiele. Was uns zu Medien- und Genrefragen bringt. Die "Séance vocibus avium" zeigt sich nämlich auf verwirrende Weise mit dem lehrreichen Vortrag vor Laien verwandt.

Die Volksbildungsbewegung, historisch in der Zeit angesiedelt, als Welt und Wissenschaften endgültig auseinanderdriften, bringt den Forscher mit einem gemischten Publikum zusammen, das lernwillig zuhört – sofern der Vortrag mit Anekdoten gewürzt ist, mit Verblüffungsmomenten dient, so daß die Zuhörer das plötzliche Umschlagen von Kuriosität in Erkenntnis erfahren. Irgendwann wandert der populärwissenschaftliche Vortrag – während der Zeit, als Tembrock und Niethammer beginnen, Tierstimmen zu sammeln? – ins Radio. Es ist zugleich die große Zeit des Tierfilms, vor den Kinos stehen die Menschen Schlange, um den Kongo näher kennenzulernen. Im Fernsehen dann finden Tierfilm und populärer Rundfunkvortrag zusammen: Der Osten hat, wenn er etwas über Tiere erfahren will, Heinrich Dathe, der Westen die Wahl zwischen Heinz Sielmann und Bernhard Grzimek.

Spätestens aber mit dem Ende des Kalten Krieges, da die Zoologen als Anchormen vom Bildschirm verschwinden, zeigt sich, daß die Kombination von Tierstimme und bewegtem Bild die Suggestion der Selbstevidenz nur noch potenziert: Als brauchten die Tiere, die doch auf ihre Weise klipp und klar wissen, wovon sie reden, keine Dolmetscher mehr, wird der Wortanteil in Tiersendungen karger und karger, wird zum atmosphärischen Begleitgesäusel: "Der Tapir braucht anscheinend noch ein wenig Ruhe." "Ja, das sieht man."

Heute sind Tiere im Fernsehen etwas fürs Gemüt – und daß in den fünfziger Jahren Kämpfe ausgefochten wurden, damit das Eichhörnchen nicht zur Sinfonieorchesterbegleitung gebären muß, läßt sich heute kaum mehr vermitteln. Kulturpessimistisches Geheul – bis die unter uns Bildungsbürgern grassierende Bildungsunsicherheit, auf wieder neue Medienbedingungen reagierend, zur Podcast-Bewegung führt: Der lehrreiche Rundfunkvortrag ist zurück. Ob er uns allerdings auch in die Gefilde gesicherten Wissens zurückführen wird, zumal, wenn es um die Wissenschaften geht? Eine offene, weitreichende Frage. Und genau in diesem Sehnsuchtsfeld bewegt sich die Arbeit von Wolfgang Müller.

Aber ist Wolfgang Müller denn in der Volksbildung tätig? Auf jeden Fall. Wenn man im Hinterkopf behält, daß er durchaus für Mißverständnisse offen ist. Ja, genauer betrachtet betreibt Wolfgang Müller Mißverständniswissenschaft. Sein Wirken als Musiker, als Bildender Künstler, sein Leben als Islandexperte, seine Expeditionen ins Tier-, vor allem ins Vogelreich sind mißverständniswissenschaftliche Erkundungen. Er ist Mißverständnissen auf der Spur, ohne davor zurückzuschrecken, mit seiner Forschungsarbeit selbst wieder für Mißverständnisse zu sorgen.

Damit sind wir bei Luther. In den vergangenen Jahren häufen sich die Anzeichen, daß ein noch zu DDR-Zeiten erschienenenes, vermeintlich randständiges Werk auf bestem Wege ist, das heimliche Lieblingsbuch von Künstlern zu werden, deren Arbeit

zwischen Musik und Bildender Kunst, Bühne, Literatur und Forschung angesiedelt ist. Das Heft Nummer 424 in der Reihe "Die neue Brehm-Bücherei", der von Dieter Luther verfaßte Band: "Die ausgestorbenen Vögel der Welt", hat deutliche Spuren bei so unterschiedlichen Charakteren wie der Malerin und Schriftstellerin Anita Albus, der Regisseurin und Bühnenbildnerin Anna Viebrock und eben auch bei Wolfgang Müller hinterlassen.

Ein systematisches Kompendium der ausgestorbenen Vogelarten, eine akribische Zusammenstellung sämtlicher verfügbarer Angaben von den Straußen über die Röhrennasen bis zu den Webervögeln, von der Morphologie bis zum Artstatus, vom Verhalten bis zum Verbreitungsgebiet, von den internationalen Sammlungsbeständen bis zum Letznachweis. Ein strenges Buch – und voller Poesie. Georges Perec hätte es lesen müssen. Nein, anders: Wäre es nicht von Dieter Luther geschrieben worden, Georges Perec hätte es schreiben müssen.

Und wenn Wolfgang Müller als Material für seine "Séance vocibus avium" auf "Die ausgestorbenen Vögel der Welt" zurückgreift, erscheint das auf Anhieb plausibel. Man möchte immerzu daraus zitieren, so verführerisch wirken die Beschreibungen, etwa, wenn es vom Hawaii-Krausschwanz heißt: "Im Übergangskleid fehlen die gelben Achselhaare." Man könnte sich darin verlieren – und hier lauert die Gefahr.

Auf der einen Seite könnte sich der Künstler schulterzuckend der Macht des wissenschaftlichen Wortes ergeben und Luthers Vogelbuch auf schlichteste Weise in einen radiophonen Text übersetzen, ohne größere Abweichung, ohne größere Eingriffe. Auf der anderen Seite könnte der Hörer der Illusion verfallen, Wolfgang Müller führe, mit Lutherscher Akribie, wissenschaftliche Erkenntnisse im Medium des Radios vor. Weder das eine noch das andere ist der Fall.

Bei manchen der beschriebenen Vogelarten ist zum Beispiel unklar, ob sie tatsächlich ausgestorben sind – man hat sie einfach lange nicht gehört oder gesehen, was schlicht damit zusammenhängen kann, daß sich kein Ornithologe mehr in ihr Verbreitungsgebiet verirrt hat. Oder daß niemand weiß, wie er sie, vielleicht an einem anderen Ort, erkennen sollte.

Hören wir dann die "naturgetreuen" Rekonstruktionen von Vogelstimmen, die der Kustos und Kurator Müller bei elf Künstlern in Auftrag gegeben hat, lohnt es sich, einen Blick auf die vorhandenen, "streng wissenschaftlichen und präzisen" Beschreibungen zu werfen, um zu erraten, vor welcher Aufgabe die Stimmenimitatoren standen. Von der Neuseeländischen Schwarzbrustwachtel "weiß" man, sie habe einen leise schnurrenden Ruf von sich gegeben, "twit-twit-twit twiewit" in etwa. Immerhin. Von der Rosenkopfte: "Männchen mit zischendem Pfiff, ähnlich

Stockerpel, jedoch tiefer und weicher. Weibchen mit tiefem Quaken." Die Mauritiusfruchttaube habe "während der Nacht oftmals aus zehn bis zwölf 'baf-baf-baf'-Rufen bestehende Rufreihen" hören lassen, "und tagsüber eine Art gurrender Laute". Aber von welcher Taube ließe sich das nicht sagen? Und welche Entenstimme wäre wohl, sollte man angesichts des Gehörten ein wenig unsicher sein, weil man sich in der Fremde befindet und zahllose andere Tierstimmen und Nebengeräusche das Hörbild stören, nicht ebenso als "Quaken" zu bezeichnen? Das ist jedoch noch eine ganze Menge, wenn wir lesen, was vom Lach- oder Weißwangenkauz überliefert ist: "Die Stimme wird als sehr variabel beschrieben."

Da ruft man sich dankbar Günther Niethammer in Erinnerung: "So kurz und einprägsam die Strophe der Hausammer ist, mir wollte es dennoch nicht gelingen, sie im Tagebuch treffend aufzuschreiben." Kunststück, so ehrlich zu sein – wenn man ein Aufnahmegerät zur Hand hat.

Wo es keine Anhaltspunkte gibt, bleibt uns nichts anderes, als uns an den Abgrund selbst zu klammern. Sagt die Mißverständniswissenschaft. Ich stelle Regeln auf, um mir die Welt neu zu strukturieren, sagt Georges Perec. Ich stelle Regeln auf, um mit ihrer Hilfe bestehende Regelwerke zu durchkreuzen, läßt uns Wolfgang Müller wissen. So kann sich der Radiovortrag verzweigen, auffalten, nein, in Sekundenschnelle umschlagen: Von der Vogelerzählung in den Fremdsprachenkurs, von der Auflistung ornithologischer Referenzmerkmale in eine wehmütige Erinnerung an die Konkrete Poesie.

Neben dem Bestimmungsbuch liegt bei Wolfgang Müller das Synonymwörterbuch. Und Dieter Luthers "Ausgestorbene Vögel der Welt" werden durchs Übersetzungsprogramm gejagt. Dieses Arbeitsverfahren ist nicht kurios. Vielmehr macht sich Wolfgang Müller die Erkenntnis zunutze, daß sich unsere Wahrnehmung, unsere Welt, unser Selbstbild ausgehend vom vorderhand Kuriosen untersuchen lassen. Und er macht sich zunutze, daß wir, als Hörer, nur allzu gern ans Wissen glauben möchten. So suggeriert er immer wieder, Natur lasse sich – als Material und Sinnzusammenhang – unmittelbar erfassen, übersetzen, in einer selbst unsichtbar bleibenden Darstellungsform darstellen. Um uns daraufhin – gerade noch rechtzeitig – virtuos vorzuführen, wie das Einschleusen von Natur in einen kulturellen Rahmen ein Licht auf eben diesen Rahmen wirft, ob er sich nun Wissenschaft oder Kunst, vogelkundliches Fachbuch oder Hörstück nennt.

Wenn nur die Suggestivkraft der Tierstimme nicht wäre, der schwer zu unterdrückende Impuls, die Lautäußerung des Vogels als Signal der Selbstevidenz aufzufassen. Auch ich reagiere schließlich unmittelbar auf Stimmen – wie die wirkliche Ammer auf ihren eigenen Gesang vom Band.

Als Wolfgang Amadeus Mozart – in dieser Hinsicht Wolfgang Müllers nächster Verwandter – daran geht, die Stimme des Papageno zu schreiben, blickt die Vogelstimmenimitation bereits auf eine lange Tradition zurück, und der Komponist tut gut daran, sich unter den Vogelhändlern umzuhören, die von Haus zu Haus ziehen, um ihre sangesfreudige Ware anzubieten. Aber wer spricht von Sangesfreude? Ist denn bei Mozart tatsächlich von Kunst die Rede, von Zimmervögeln, die uns mit ihrem bunten Gefieder und variantenreichen Gesang das Leben verschönern?

Klassischerweise ist der Vogelstimmenimitator natürlich der Vogelfänger. Das Wechselspiel zwischen Vogelstimme und Lockvogelstimme gehört in einen Jagdzusammenhang – sobald der Vogel dem Stimmenimitator auf den Leim geht, hat er sein letztes Lied gesungen. Je naturgetreuer die imitierte Vogelstimme, desto größer, konsequent gedacht, die Wahrscheinlichkeit, mit Hilfe des ästhetischen Zaubers zum Aussterben einer Vogelart beizutragen.

Und was wäre, wenn eine der elf in der "Séance" vorgeführten ausgestorbenen Arten eines Tages doch einmal erneut verhört oder gesichtet würde? Vielleicht könnte man dem Vogel seine unter Wolfgang Müllers Regie rekonstruierte eigene Stimme vorspielen, um ihn zur Antwort zu bewegen, ihn ans Licht zu locken. Ein schönes Spiel – bis die Vogeljäger auf den Plan träten und ihn ein zweites Mal aussterben ließen. Womit die "Séance" sich immerhin auch in ferner Zukunft als ein Hörstück nach dem Letztnachweis behaupten würde.

Der Lockvogel, diese akustische Vogelgestalt, erweist sich bei näherem Hinsehen als Mensch – hier ist Wolfgang Müller dann doch einmal Naturalist. In den Vortragspassen der "Séance vocibus avium" gehört die Lockvogelstimme Claudia Urbschat-Mingues. Sie übernimmt nicht nur den größten Part – ihr konsequenter Ton hysterischer Sachlichkeit hat großen Anteil am schillernden Reiz dieser "Séance". Wenn sie mitunter innerhalb eines einzigen Satzes vorführt, wie kurz der Weg von der Klassenbesten in Biologie zur beta-geblockten Late-Night-Ratefee sein kann, muß jeder Radio-Laie wie jeder Laie der Ornithologie begreifen, was da vor seinen Ohren geschieht: Wolfgang Müller läßt den lehrreichen Radiovortrag in die Brüche gehen und erschafft den künstlichen Vogel. So erforscht er das Verhältnis zwischen wahrnehmbarer und imaginierter Welt. Um es in Erkenntnis zu verwandeln und zugleich die Imagination zu befeuern.

Und wo bleiben dann die Mißverständnisse? Die "Séance vocibus avium" ist einmal mit den Worten gelobt worden, sie setze "der aussterbenden Natur ein Denkmal". Ich aber flehe Sie an, lieber Wolfgang Müller: Bleiben Sie Mißverständniswissenschaftler, bleiben Sie ein Georges Perec als Gesetzesbrecher, und kommen Sie bitte niemals auf die Idee, der aussterbenden Natur ein Denkmal zu setzen. Und mit diesem Wunsch gratuliere ich Ihnen sehr herzlich zum Karl-Sczuka-Preis.